Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 18 (1928)

Heft: 5

Artikel: Trost

Autor: Scheurer, Robert

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-634610

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern - Telephon Bollwerk 33 79

**Troft.** 

Zum Winterwald lenkt' ich die zagen Schritte. Raub unter meinen süßen knirscht' der Schnee. Die Brust zerwühlt von Mismut und von Web. hielt schmerzdurchtobt ich in der Cannen Mitte.

Die stunden da im schweren Schneegewand, Die Aeste tiefgebeugt von Zentnerfrachten. Und schienen ernst den Fremdling zu betrachten, Der ungeladen jäh vor ihnen stand.

Mir ward als wie in einem Märchentraume. Ein Summen klang, dumpf, fast wie Geisterchor. Und jest - ist's Wahrheit? Aesste mich mein Ohr? -Klang es wie Menschensprach' aus einem Baume.

Mit harz'ger Stimm' der alte Stamm begann: "Wie kannst du, Mensch, in Kleinmut so verzagen? Schau an die Riesenlasten, die wir tragen, Und doch tönt keine Klage durch den Cann!

Warum? Wir hoffen auf die Lenzestage. Die stets noch schmolzen jedes Winters Schnee! Drum denk' auch du: Zu lang währt nie ein Weh! Des Glückes Freudenschein folgt jeder Plage!"

Ich schaut' dem Stamm ins furchige Gesicht. Ein harzig Tränlein glänzt' auf seinen Wangen. War's Mitleid? . . Ich bin aus dem Wald gegangen, Die Brust erfüllt von künft'gem Lenzeslicht.

# Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

Die älteste aller geborenen Schwendt, Tante Ulrike, tam mit ihrer Familie nur am Neujahrstage zusammen. Sie meinte, das sei übergenug. Sie war alt, aber jung genug, um Widerwärtigem ins Gesicht zu seben, benn so fragte sie, was ihr noch geschehen könne nach dem, was ihr schon geschehen sei?

Diesen Neujahrsbesuch machte Ulrike jeweilen der altesten oder dem ältesten Mitglied ihrer weitverzweigten Familie. Sie machte ihn als eine Art Ahnfrau, als Symbol des schlechten Gewissens, das die Familie ihr gegenüber hätte haben sollen und auch hatte, freilich uneingestandenermagen. Sie erschien in einem weiten, braunseidenen Rleib, das nie die Mode gewechselt hatte seit dem Tode ihres Freundes, um dessentwillen sie als eine Geächtete herumzugehen gezwungen worden. Sie trug den tiefen weißen Hut aus Taffet, sie trug den weißen Crèpe de Chine-Schal, den sie damals getragen, sie trug ein braunes, weiß gestidtes Ridiful und trug Filethandschuhe. So stieg sie aus dem Wagen, wenn er vor einem der Schwendtichen Batrizierhäuser hielt. Oben wartete man auf ihr Erscheinen mit Achselzuden. Aber wenn das Rammermädchen sie meldete, standen alle auf. Und wenn sie in das Zimmer trat, groß und aufrecht, mit sichern Augen, scharfgeschnittenem Mund, dem sie das überlegene Lächeln, das ihre Familie emporte, nicht verbieten konnte, begrüßte man sie feierlich mit einer Berbeugung, benn es war niemand in dem Rreis, ber nicht wider seinen Willen tiefen, wenn auch verleugneten Respett vor ihr gehabt hätte. Den hatte sich Ulrike erkaufen und erfämpfen muffen, das heißt, sie hatte mit nichten darum gekämpft, es hatte nur sehr lange gedauert, bis die Berleumder, Unfläger, Richter und Senker sebend geworben waren, genau ein Menschenalter. Im Grunde waren sie nicht einmal sehend geworden, sie hatten aber der jungen Generation Ulrife überlassen, denn sie waren es mude geworden, die Geschichte der Tante Ulrife immer neu zu erzählen, verblaßt wie sie war und ganzlich wirkungslos.

Die Großnichten und Neffen aber wußten nichts Begehrenswerteres, als bei Tante Ulrife in ihrem furiosen, warmen und schönen Zimmer zu sitzen und die Luft zu atmen, die aus Bergangenheit und Gegenwart, Rraft und Bartheit, Ueberlegenheit und stolzester Demut, aus Weisheit und kindlicher Einfalt gemischt war, benn por Tante Ulrike trat jedes Ding nur in einer einzigen Beleuchtung: in der der Wahrheit.

Man wußte, daß die Schwendtichen Rinder mit Ulrife verkehrten. Man ignorierte es. Nie sprach man den Kin-